

Die Reihe „Aus dem Schweizerischen Landesmuseum“, die bis jetzt 28 Bildhefte umfaßt, hat es sich zur Aufgabe gestellt, vor allem dem Laien unter den Museumsbesuchern sämtliche Bereiche musealer Arbeit und Betreuung dergestalt näherzubringen, daß auf eine kurze, allgemein verständliche Einführung beachtlichen Niveaus ein Tafelteil nahezu gleichen Umfangs folgt, der durch instruktive Fotografien das Verständnis des Textes noch weiter vertiefen hilft. Der Verfasser versucht, im Rahmen dieser Reihe, in der er auch Funde der jüngeren Eisenzeit (Heft 8), Belege zur bronzezeitlichen Gußtechnik (Heft 19) und bronzezeitliches Metallhandwerk (Heft 21) vorgelegt hat, in zwei Bildheften, von denen das erste, das die Egolzwiler Kultur zum Inhalt hat, nun in einer stark veränderten zweiten Auflage vorliegt, zwei jungsteinzeitliche Kulturen allgemeinverständlich und kurz zu charakterisieren. Beide sind vor allem für die Vorgeschichte der Schweiz von Bedeutung.

In Heft 12 geht dem beschreibenden Text zur Egolzwiler Kultur, deren Name sich von einem kleinen Dorfe im Kanton Luzern herleitet, eine allgemein gehaltene Einleitung zur kulturgeschichtlichen Bedeutung des Neolithikums an sich und zur Herkunft der schweizerischen Jungsteinzeit voraus. Es folgt ein kurzes Kapitel über die Merkmale der Egolzwiler Kultur, anschließend ein Abschnitt über die Wirtschaftsweise, wobei Verf. vor allem den aus der überwiegenden Kleinviehzucht und der noch großen Bedeutung der Jagd zu erschließenden frühneolithischen Habitus dieser Kultur betont. Drei Abschnitte über Handwerk, Hausbau und Siedlung sowie die bislang noch spärlichen Anhaltspunkte zur geistigen Kultur schließen den knappen Textteil ab. Dem Umfang des Heftes entsprechend ist der Stil knapp, bringt jedoch ein Maximum an Informationen und neigt daher gelegentlich zur Bildung unübersichtlicher Adjektive, die das Verständnis des Textes jedoch nicht erschweren.

Hervorzuheben ist der sehr instruktive Tafelteil mit zahlreichen guten Abbildungen, die in einem Abbildungsverzeichnis noch näher erläutert werden.

Das Heft zur Pfyner Kultur, im Jahre 1970 erschienen, hat einen im ganzen kürzeren Text von nur 9 Seiten, der jedoch ähnlich gegliedert ist, so daß an eine knappe allgemeine Einleitung kurze Kapitel zum Verbreitungsgebiet, zu den Hauptmerkmalen dieser Kultur, die als erste auf dem Gebiet der Schweiz Metallgeräte kannte und Metall verarbeitete, sowie zu Haus und Siedlung anschließen. Auch hier ist wieder der am Gesamtumfang des Heftes gemessen beachtliche Tafelteil mit seinen zahlreichen guten Abbildungen und dem 5 Seiten umfassenden instruktiven Abbildungsverzeichnis hervorzuheben.

Im ganzen verdienen die beiden Hefte als beispielhaft für eine Reihe hervorgehoben zu werden, die einem breiten Publikum in knapper, aber gefälliger und verständlicher Form die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung nahezubringen sucht. Sehr zu würdigen ist ferner, daß dem Autor die schwierige Aufgabe gelang, trotz der gebotenen Kürze diese Ergebnisse nahezu vollständig in den Text einzuarbeiten.

Köln.

Walter Meier-Arendt.

Waldtraut Schrickel, Die Funde vom Wartberg in Hessen. Mit zwei Berichten über die Probegrabungen auf dem Wartberg und dem Bürgel in Gudensberg von G. Jacob-Friesen. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, für die Staatlichen Kunstsammlungen Kassel herausgegeben von Joseph Bergmann, Band 1. N. G. Elwert Verlag, Marburg 1969. 157 S., 1 Textabb., 34 Tafeln sowie 3 Tabellen.

Seitdem H. Müller-Karpe im Jahre 1951 das jungsteinzeitliche Material vom Wartberg, einer etwa 8 km nordnordöstlich vom niederhessischen Fritzlar gelegenen steilen Basaltkuppe, erstmals im größeren Zusammenhang behandelte und eine selbständige spätneolithische „Wartberg-Gruppe“ postulierte¹, ist das Interesse an diesem Fundplatz ständig gewachsen. Die Forschung beschäftigte sich immer wieder mit ihm, sei es, daß man ihn in die Kulturabfolge bzw. das Chronologieschema des mitteleuropäischen Jung- und Endneolithikums oder gar der frühen Bronzezeit einzuordnen versuchte, sei es, daß man sich um eine Klärung seines Verhältnisses zur hessisch-westfälischen Steinkistenkultur bemühte, über die in letzter Zeit gleichfalls eine Reihe neuer Erkenntnisse gewonnen werden konnte². Aber auch in der praktischen Arbeit blieb man nicht untätig. Durch die rege Sammeltätigkeit der Fritzlarer Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte wurde der Fundstoff vom Wartberg gewaltig vermehrt, und außerdem führte nach Rücksprache mit den zuständigen Stellen G. Jacob-Friesen im Auftrage des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln im Mai 1960 eine Versuchsgrabung auf dem Plateau durch.

Es ist deshalb außerordentlich zu begrüßen, daß die Verf. das gesamte bis 1966 ergrabene und aufgelesene Material durcharbeitete und jetzt geschlossen vorlegte. Sie beschränkte sich dabei nicht auf das Neolithikum, sondern erfaßte die Funde aller Zeiten und bezog auch noch die vom (ebenfalls im Kreise Fritzlar-Homberg gelegenen) Bürgel in Gudensberg in ihre Untersuchung ein. Sie stand dabei vor keiner beneidenswerten Aufgabe. Mußte sie doch allein vom Wartberg ca. 20000 Objekte sichten, die sich an drei verschiedenen Stellen – im Hessischen Landesmuseum zu Kassel, im Heimatmuseum Fritzlar und im damaligen Amt für Bodenaltertümer zu Marburg/Lahn – befanden. Da selbst die erwähnte Grabung Jacob-Friesens keinerlei stratigraphische Aufschlüsse oder zusammengehörige Grubeninventare erbracht hatte, mußte sie sich bei der Materialbearbeitung praktisch mit typologischen Beobachtungen begnügen. Die große Schwierigkeit war hierbei, daß ihr an Keramik fast nur kleine und kleinste Fragmente zur Verfügung standen und auch die Geräte aus Stein, Knochen, Geweih usw. überwiegend wenig kennzeichnend waren, so daß in vielen Fällen die Zuweisung zu einer bestimmten Kultur oder Periode unsicher und mehrfach sogar völlig offenbleiben mußte. Schließlich war die Verf. gezwungen, umfangreiche Aktenstudien zu treiben, da seit 1859, als der Kasseler Archivar G. Landau erstmals eine wissenschaftliche Untersuchung auf dem Wartberg vorgenommen hatte, immer wieder Begehungen und kleinere Grabungen – u. a. von F. M. Claudius, O. Gerland, E. Pinder, P. Reinecke, J. Boehlau, J. Vonderau und W. Bremer – durchgeführt worden waren.

Konsequenterweise beginnt die Verf. ihre Darstellung – nach einer knappen Einleitung, in der sie vornehmlich die topographische Situation erläutert (S. 8) – mit einer sehr ausführlichen Geschichte der Erforschung des Wartberges (S. 10–20).

¹ H. Müller-Karpe, *Niederhessische Urgeschichte*. Schr. z. Urgesch. 4 (1951) 33f.

² Zuletzt W. Schrickel, *Westeuropäische Elemente im neolithischen Grabbau Mitteldeutschlands und die Galeriegräber Westdeutschlands und ihre Inventare*. Dazu: *Katalog der mitteldeutschen Gräber mit westeuropäischen Elementen und der Galeriegräber Westdeutschlands*. Beitr. z. ur- u. frühgesch. Arch. d. Mittelmeer-Kulturräume 4–5 (1966); vgl. dazu die Besprechung durch U. Fischer, *Germania* 46, 1968, 359ff. – Fischer, *Nass. Ann.* 79, 1968, 1ff. – H. Knöll, *Jahrb. RGZM.* 15, 1968 (1970) 1ff.; ders., *Germania* 48, 1970 (1971) 112ff. – Erwähnt werden muß auch ein Vortrag von cand. W. Schweltnus, Marburg/Lahn, der auf der 2. Tagung der „Arbeitsgemeinschaft Neolithikum“ (im Frühjahr 1971 in Rosenheim/Obb.) über die spätneolithische Besiedlung des Fritzlarer Beckens referierte.

Zwischen diesem Kapitel und einem Abschnitt über den Fundbestand und seine Aufarbeitung (S. 24–26) sind die Berichte Jacob-Friesens über seine Grabungen eingefügt (S. 21–23). Den Hauptteil bilden die Fundbeschreibung und -auswertung (S. 27–91), wobei Schrickel, jeweils in chronologischer Reihenfolge, die Werkzeuge und Waffen aus Silex und Felsgestein, die Mahlsteine, Läufer, Schleifschalen, Reiber usw., die Geräte aus Knochen, Geweih und Eberzahn, die Keramik und schließlich Spinnwirtel, Lehmwurf, Kalk- und Bleikugeln sowie Metallreste vorlegt. Im folgenden Kapitel erörtert sie eingehend die Besiedlungsgeschichte des Wartberges (S. 92–95). Den Abschluß der Arbeit bilden der umfangreiche Katalogteil (S. 97–155), ein Literaturabkürzungsverzeichnis (S. 156–157) sowie die Tafeln und Tabellen.

Die wichtigsten Ergebnisse der Verf. lassen sich wie folgt zusammenfassen. Der Wartberg ist bereits im Altpaläolithikum, wie der Fund eines Faustkeils beweist, vom Menschen aufgesucht worden; mit einer wirklichen Niederlassung ist aber erst im Mittelpaläolithikum zu rechnen, aus dem zahlreiche Artefakte stammen. Für das Jungpaläolithikum und Mesolithikum lassen etliche (z. T. aber zeitlich nicht ganz gesicherte) Funde zumindest auf eine gelegentliche Begehung der Höhe schließen.

Eine Fülle von Material liegt aus dem Neolithikum vor, wobei sich für die einzelnen Phasen bzw. Kulturen deutliche Mengenunterschiede abzeichnen. So weisen zahlreiche keramische Reste „wohl auf einen zeitweiligen Aufenthalt der Bandkeramiker“ hin (S. 92), während die Zahl der Rössener Scherben auffallend gering ist. Eindeutige Michelsberger Hinterlassenschaften fehlen überhaupt. Im übrigen sind die Verhältnisse im Hoch- und Jungneolithikum, auf die weiter unten noch eingegangen werden muß, kompliziert. Aus dem Endneolithikum, das Schrickel als „Spätneolithikum“ bezeichnet, sind Zeugnisse der Becher-Gruppe sowie der südwestdeutschen Schnurkeramik aufzuführen, die vom Bürgel (bisher wenigstens) nicht belegt sind.

Für die frühe und mittlere Bronzezeit sowie die Urnenfelderzeit ergibt sich kein deutliches Bild, da es an charakteristischen Funden mangelt; möglicherweise sind aber bestimmte Scherbengruppen diesen Zeitstufen zuzuweisen. Hingegen kann Schrickel mindestens die Hälfte des gesamten Keramikbestandes der Eisenzeit zuordnen. Ein Besiedlungsschwerpunkt muß in den Hallstattstufen C und D vorgelegen haben. In den frühlatènezeitlichen Funden sieht die Verf. Zeugnisse einer Siedlungskontinuität von der Späthallstattzeit her. Des weiteren rechnet sie mit einer kurzfristigen Besiedlung in der Spätlatènezeit, während sie einige wenige mittelalterliche und frühneuzeitliche Objekte als zufällig verloren deutet.

Verständlicherweise setzt sich die Verf. besonders eingehend mit der Situation im entwickelten und späten Neolithikum auseinander und damit mit jenem Formengut, das der „Wartberg-Gruppe“ ihren Namen gegeben hat und gewöhnlich in einen mehr oder minder engen Zusammenhang mit der hessisch-westfälischen Steinkistenkultur gebracht wird. Sie kommt dabei zu folgenden Schlüssen:

Im Hochneolithikum habe eine (vermutlich nur kleine) Gemeinschaft auf dem Wartberg gesiedelt, deren Hinterlassenschaften aber keinerlei Aussagen über ihre Herkunft gestatte. Bestimmte Keramik- und Geräteformen wiesen deutlich auf Beziehungen zur frühen hessisch-westfälischen Steinkistenkultur bzw. Galeriegrab-Gruppe (nach der Benennung Schrickels) hin. Auf keinen Fall dürfe man aber diese Siedler mit den Angehörigen jener Kultur gleichsetzen, da auf dem Wartberg „nur eine bescheidene Auswahl des Inventars der hessischen Galeriegrab-Gruppe“ vorliege und auch die hiesige Entwicklung in der Folgezeit anders verlaufe (S. 93). Die Ähnlichkeit zwischen beiden Formgruppen basiere im wesentlichen auf Einflüssen vornehmlich westeuropäischer Herkunft, aber auch solche aus östlicher Richtung seien

feststellbar. Da diese Stufe durch zahlreiche Übergänge mit dem Jungneolithikum verbunden sei, könne mit einer Siedlungskontinuität gerechnet werden. Jetzt entwickle sich (unter starken mitteldeutschen Einflüssen) die typische Wartberg-Keramik, die wiederum – von einigen Ausnahmen abgesehen – in den Steinkistengräbern und den dazugehörigen Siedlungen fehle, bei denen aber ebenfalls starke Einwirkungen von seiten der Bernburger Gruppe zu erkennen seien. Im übrigen habe die Tonware vom Wartberg offensichtlich eine etwas längere Lebensdauer als die der Galeriegräber und habe noch den Beginn des Endneolithikums erreicht, ohne daß sich Anzeichen für Kontakte mit den Bechergruppen ergeben hätten. Die Wartbergsiedler seien vor allem Viehzüchter und Jäger gewesen, hätten aber auch Ackerbau betrieben und demnach die gleiche Wirtschaftsform besessen wie die Träger der Galeriegrab-Gruppe.

Somit bezweifelt die Verf., wie schon in ihren früheren Arbeiten, nachdrücklich die Identität von Wartbergleuten und den Erbauern der Steinkistengräber. Sie möchte aber nicht von einer selbständigen Wartberg-Gruppe sprechen, sondern nur von einer „Wartberg-Fazies“, die bis jetzt nur durch das Fundmaterial von dieser Höhe sowie dem Bürgel, auf dem allerdings nur der jungneolithische Komplex vertreten ist, gekennzeichnet sei. Es bleibe noch zu erforschen, „ob und in welchem Maße die Wartberg-Fazies als Parallel- oder Tochterbildung näher mit der hessischen Galeriegrab-Gruppe oder der mitteldeutschen Bernburger Gruppe zu verbinden ist und in welcher Weise gewisse Übereinstimmungen mit Funden süddeutscher Fundplätze zu erklären sind“ (S. 94). Diese Feststellung der Verf., einer der besten Kennerinnen dieses Fundstoffes, hat natürlich ihr Gewicht. Trotzdem bleibt bei dem Rez., der früher ebenfalls, wenn auch aus anderen (inzwischen weitgehend überholten) Gründen, die Zugehörigkeit des Wartberg-Materials zur hessisch-westfälischen Steinkistenkultur bestritten hatte³, ein unbefriedigendes Gefühl zurück. Ist es wirklich vertretbar, die Funde des Wartbergs (und des Bürgels) vom – in sich auch nur wenig einheitlichen – Inventar der Siedlungen und Gräber der Steinkistenkultur so scharf abzusetzen? Könnten sich die Unterschiede zwischen den beiden Stationen einerseits und z. B. den Siedlungen aus Inheiden, Kr. Gießen⁴, oder denen vom Güntersberg und Hasenberg, Kr. Fritzlar-Homberg⁵, andererseits nicht vielleicht auch, soweit sie nicht zeitlich oder lokal bedingt sind, durch verschiedenartige (einstige) Funktionen dieser Fundplätze erklären lassen? Aber wie wären dann die (von Schrickel immer wieder betonten) starken Affinitäten zwischen dem Wartberg-Material und dem bestimmter süddeutscher Höhenstationen (z. B. Altenberg bei Burgerroth, Ldkr. Ochsenfurt, oder Goldberg III im Ries) zu deuten? Doch das führt bereits tief in die Problematik der eigentümlichen Verzahnung und Überlappung von jung- und endneolithischen Kulturelementen über weite Räume hinweg, die R. A. Maier mehrfach so treffend herausgestellt hat⁶.

Abschließend noch einige Bemerkungen zur eben angeschnittenen Frage der „Funktion“ des Wartbergs. Die Verf. nimmt eo ipso an, daß sich auf dieser Höhe zu den verschiedensten Zeiten Siedlungen befanden, obgleich bisher keinerlei Hausgrundrisse, Pfostenlöcher oder sonstige konkreten Hinweise auf Wohn- oder Wirtschaftsgebäude bekannt geworden sind und die vorhandenen Lehmewurfstücke kaum etwas Näheres über die Datierung oder gar den Charakter der Bauten, von

³ H.-E. Mandera, Nass. Ann. 76, 1965, 1 ff. bes. S. 9 Anm. 40.

⁴ H. Krüger u. W. Schrickel, Fundber. aus Hessen 4, 1964, 33 ff.

⁵ R. Gensen ebd. 57 ff.

⁶ R. A. Maier, Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 5, 1964 (1965) 9 ff. bes. 47 ff. 170 ff.

denen sie stammen, aussagen können. Diese Umstände brauchen natürlich nicht unbedingt gegen die Auffassung Schrickels zu sprechen, zumal das Fehlen derartiger Befunde mit den speziellen Bodenverhältnissen auf dem Wartberg zusammenhängen könnte und außerdem die bisherigen Grabungen und Untersuchungen entweder unsystematisch oder zeitlich und räumlich sehr begrenzt waren. Trotzdem ist es verwunderlich, daß die Verf. nicht auch andere Deutungsmöglichkeiten in Betracht zieht. Immerhin haben fast alle früheren Ausgräber nicht nur eine „Opfer-“ oder „Versammlungsstätte“ auf dem Wartberg angenommen, sondern z. T. auch Beobachtungen gemacht, die nachdenklich stimmen müssen. Und schließlich hat, wie die Verf. beiläufig erwähnt (S. 17), ein so scharfsichtiger und geländekundiger Mann wie O. Uenze, der langjährige Bodendenkmalpfleger von Kurhessen, auf dem Wartberg ebenfalls einen häufig besuchten Opferplatz vermutet.

Gewiß, es gibt nicht allzuvielen Anzeichen, die dafür sprechen, daß auf dem Wartberg – zumindest in einigen Perioden – rituelle Handlungen vorgenommen worden sind. Aber man darf ja nicht überall solche ins Auge springenden Befunde erwarten wie z. B. auf dem für die Alheimer Gruppe namengebenden Fundplatz⁷. Immerhin stellte, wie Schrickel in ihrem forschungsgeschichtlichen Überblick selbst anführt (S. 11 f.), Claudius bereits vor über hundert Jahren fest, daß auf dem Plateau des Wartbergs und an seinem Rande die schwarze Basalterde „eine etwa ovale bis kreisförmige Fläche von 300 Fuß Durchmesser (etwa 90,0 m)“ bedeckte, in der „Tierreste, Tonscherben und Instrumente aus verschiedenen Materialien wahllos durcheinander“ lagen. Die Knochen waren meist „in kleinste Stücke zertrümmert“, und außerdem fanden sich auch zwei menschliche Langknochen und ein Unterkiefer. Auch Jacob-Friesen berichtet, daß „die Menge von meist zerschlagenen Knochen“ groß gewesen sei (S. 21). Auffallend ist ferner die Häufigkeit handkeramischer Scherben, da ausgesprochene Siedlungszeugnisse dieser Kultur in der Regel in den Ebenen anzutreffen sind, worin Niederhessen keine Ausnahme macht. Schließlich fragt man sich, weshalb der Wartberg im Volksmunde „Mordberg“ genannt wird und was es zu bedeuten hat, daß dieser, was bereits Reinecke bemerkt hat, von der Steinkiste Lohne-Züschen aus im Osten gelegen ist und „zwar nahezu in der Verlängerung seiner Längsaxe“⁸.

Das Buch ist im großen und ganzen flüssig geschrieben, jedoch neigt die Verf. zu einer recht breiten Darstellung und auch zu Wiederholungen. Innerhalb der einzelnen Kapitel hätte man sich eine schärfere Gliederung gewünscht, was die Lesbarkeit der Arbeit gewiß erhöht hätte. Auch wäre manches, was sie z. B. in der Fundbeschreibung bringt, zweifellos besser im Schlußkapitel plaziert gewesen. Die Tafeln sind übersichtlich, und die Tabellen bieten interessante Aufschlüsse zur Fundstatistik und unterstreichen noch einmal die große Mühe, die die Verf. auf ihre Untersuchung verwandt hat.

Wenn auch der Wartberg noch längst nicht seine letzten Geheimnisse preisgegeben hat, so ist es doch der fleißigen und sachkundigen Verf. gelungen, die Erforschung dieses eigentümlichen Fundplatzes um ein ganz wesentliches Stück voranzutreiben. Dafür gebührt ihr großer Dank, desgleichen dem Verlag für die gediegene Ausstattung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre Beteiligung an den Druckkosten.

⁷ Ebd. 66. Bekanntlich deutet Maier das Erdwerk von Alheim-Holzen nicht als befestigte Siedlung, sondern als „Kultanlage mit Funeralmomenten“. Vgl. ders., Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 3, 1962, 5 ff.

⁸ P. Reinecke, Zeitschr. f. Ethn. 31, 1899, 506.

Die Monographie eröffnet eine neue Schriftenreihe, in der vornehmlich größere wissenschaftliche Arbeiten aus dem nordhessischen Raum veröffentlicht werden sollen. J. Bergmann, dem rührigen Leiter der Vor- und Frühgeschichtlichen Abteilung der Staatlichen Kunstsammlungen in Kassel, ist mit der Herausgabe dieses Bandes ein guter Start gelungen.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.

Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen.

Vorträge der Tagung 1967, herausgegeben von Hermann Behrens und Friedrich Schlette. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Band 24. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1969. 285 S., 94 Abbildungen und 20 Tafeln.

Zu den reizvollsten Problemen der europäischen Urgeschichtsforschung gehört die Frage nach der Entstehung, Entwicklung und Verbreitung jenes eigentümlichen spätneolithischen Formenkreises zwischen Rhein und Wolga, dessen „Provinzen“ durch bestimmte Grab- und Bestattungssitten sowie eine Reihe von gemeinsamen Merkmalen der materiellen Kultur mehr oder minder eng miteinander verbunden sind und – je nach landschaftlichen Gepflogenheiten, forschungsgeschichtlichen Traditionen oder der persönlichen Einstellung der jeweiligen Bearbeiter – als Schnurkeramik, Becher-, Bootaxt-, Einzelgrab- oder Streitaxtkulturen bezeichnet werden. So uneinheitlich wie die Terminologie ist, so sehr gehen auch die Meinungen der Wissenschaftler über die Herkunft, die chronologische und kulturelle Gliederung, die sozialökonomische Struktur und die historische Dynamik des Gesamtkomplexes bzw. seiner einzelnen Glieder auseinander. Ja, es fehlt nicht an Stimmen, die eine innere, d. h. genetische Zusammengehörigkeit all dieser Erscheinungen überhaupt bezweifeln und alle Übereinstimmungen lediglich als Ausdruck „modischer“ Strömungen oder dergleichen deuten möchten.

Es ist deshalb außerordentlich zu begrüßen, daß das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle/Saale zusammen mit dem ehem. Institut für Vor- und Frühgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Juni 1967 eine internationale Arbeitstagung durchführte, auf der, ausgehend von den spätneolithischen Verhältnissen im Bereich der DDR, auf einer breiten Grundlage erneut alle Aspekte der schnurverzierenden und streitaxtführenden Becherkulturen diskutiert wurden, und dabei auch Vertreter der Nachbardisziplinen (z. B. der Anthropologie, Zoologie und Paläobiologie) zu Wort kamen. Zweck dieser Veranstaltung war natürlich keine abschließende Würdigung oder gar Klärung der angesprochenen Phänomene; vielmehr sollte sie „nur den derzeitigen Stand und damit die zukünftigen Aufgaben bestimmen“, wie es im Vorwort der Veröffentlichung heißt, die als Ergebnis der Tagung zwei Jahre später erschien.

Die stattliche Publikation umfaßt insgesamt 20 Aufsätze von 17 Autoren aus sieben Ländern (vorwiegend der DDR, ferner der Bundesrepublik Deutschland, der ČSSR, den Niederlanden, Polen, Schweden und der Sowjetunion). Den Auftakt bildet die umfassende und gediegene Darstellung der Schnurkeramik im westlichen Mitteldeutschland, der fundreichsten und bedeutendsten neolithischen Kultur in Sachsen-Anhalt und Thüringen¹, durch W. Matthias, Halle (S. 9–28). Diese Saale-

¹ Vgl. U. Fischer, Jahresschr. Halle 41–42, 1958, 254ff.